



Leseprobe aus

Kordon, 1848 Die Geschichte von Jette und Frieder

ISBN 978-3-407-78851-1

© 2000 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78851-1>

1. Teil

Des Königs Stiefel

Rosenstraße 7

Wieder ist die Schwester die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen! Noch im Halbschlaf schaut Jette zu dem kleinen Bogenfenster hin, durch das nun schon die erste Morgenröte dringt, dann zieht sie Fritzchen und sich die Bettdecke über den Kopf und versucht noch ein bisschen weiterzuschlafen.

Doch das geht nun nicht mehr. Es ist wie jeden Morgen, sind die Gedanken erst einmal da, lassen sie sich nicht mehr verdrängen. Diese ewige Angst, Guste könnte eines Morgens gar nicht mehr nach Hause kommen! In der Alexanderstraße waren Jette Wohnung und Nachbarn, Geräusche und Gerüche vertraut, da schob sie so schlimme Ahnungen einfach beiseite. Hier, in diesem niedrigen Schlauch über dem Hausflur, der gar keine richtige Wohnung ist, erscheint ihr alles viel düsterer, viel bedrohlicher, viel hoffnungsloser.

Sie bleibt noch ein Weilchen liegen, dann schiebt sie sich leise aus dem Bett, legt sich das warme Schaltuch um und huscht ans Fenster, vor dem sie sich sogar hinknien muss, um die Mullgardinen beiseite ziehen und hinausschauen zu können. Eine lächerliche Sache, aber natürlich hat Guste Recht: Je trauriger das Mauseloch, desto pietätvoller die Miete.

Es hat mal wieder geregnet. Die schmalen Häuser mit den stuckpuppenverzierten Dächern glänzen vor Nässe, das unebene Kopfsteinpflaster ist pfützenübersät, der Rinnstein ist zum Rauschbach geworden. Würde sie jetzt das Fenster öffnen, stänke es daraus zu ihr hoch, so dicht über den Abwässern wohnen sie nun.

Nie wird sie den Tag vergessen, an dem sie in diese Bückebug

einzogen! Sie glaubte an einen Alptraum, als Guste ihr die neue Wohnung zeigte. Wer nur wenig größer ist als sie beide, muss sich ja ständig bücken. Und nicht mal einen Herd gibt es; in der Ofenröhre müssen sie kochen, auch im Sommer, wenn ihnen der Schweiß in Strömen herunterläuft. Das Einzige, was ihr an dem neuen Zuhause sofort gefiel, war die Adresse: Rosenstraße 7. Rosen und eine Glückszahl! Und zum Schloss muss man nur an der Marienkirche vorbei, einmal quer über den Neuen Markt, zweimal links und einmal rechts und schon steht man davor und kann mit viel Glück den König ausfahren sehen. Aber ist das wirklich ein Vorteil, solange man in einer Höhle wohnt, die einen fast erdrückt? Solange man aus einem Fensterchen schaut, das nur für Zwerge geschaffen scheint? Und es ist ja auch für nichts Platz: Mutters gutes Büfett, Vaters alter Sekretär, das wuchtige Ehebett der Eltern, in dem sie nun zu dritt schlafen, die Kommode, der Spiegel, Mutters Sorgenstuhl mit den auf einmal störend breiten Armlehnen – wie in einem voll gestellten Möbellager leben sie! Guste jedoch gibt nichts weg, sind ja alles Erinnerungsstücke, ob sie in all dem Holz um sich herum noch atmen können oder nicht.

Der erste Milchwagen kommt. Es ist das Wägelchen mit dem mageren Pony des alten Mannes aus Schöneberg. Die beiden kommen immer als Erste durch die Rosenstraße. Nicht lange danach wird ein zweiter und dritter Wagen heranzuckeln, mit Hunden oder Eseln vorgespannt, und dann werden vor fast allen Häusern die Kannen scheppern und die Milchmädchen mit ihren dreieckigen Kopftüchern nach Küchenabfällen fragen.

Ja, diese Morgenstimmung mag Jette auch! Hat der Nachtwächter um vier die Nacht abgepiffen, geht es los. Erst knarren die Haustüren, werden Fensterläden geöffnet und klirren Riegel auseinander, dann ziehen die ersten Waschfrauen und Handwerksgesellen, Nähmamsells und Putzmacherinnen durch die Rosenstraße. Besonders die Letzteren beobachtet Jette gern. Tuch um die Schultern geschlagen, kesses Hütchen in der Stirn,

so hasten sie ihrem Ziel entgegen. Und lässt mal einer der vielen über das Pflaster rumpelnden, mit Kisten und Säcken beladenen Rollwagen Pfützenwasser aufspritzen, erschrecken sie. Und dann freuen sich die Kutscher und rufen den Mädchen lustige Sprüche nach.

Immer noch sehr leise, um Fritzchen nicht zu wecken, entriegelt Jette nun doch das Fenster, versucht möglichst wenig Gestank einzuatmen und beugt sich weit hinaus. Die Putzmacherin Bowitz, das Lederwarengeschäft Hansmeier, der jüdische Friseur, der Weißwarenladen, die Korbflechtere, der jüdische Buchladen mit den seltsamen Schriftzeichen über der Tür und gleich dahinter das graue Gebäude des jüdischen Waisenhauses – so weit ihr Auge reicht, überall beginnt sich Leben zu regen, doch keine Gaste ist zu sehen! Und dabei steigt an der Ecke Papenstraße nun schon der Laternenmann auf seine Leiter, um das Gaslicht zu löschen, und direkt gegenüber quietscht laut die Tür zur Bäckerei Nikolaus und Dietz tritt heraus, der ewig morgenmüde Bäckerjunge in seinem blauweiß gesprenkelten Arbeitsanzug. Den hohen Korb mit Schrippen, Broten, Salzkuchen und Semmeln auf dem Rücken, trampelt er mutwillig zwischen eine Spatzenschar, die vor der Bäckerei nach Krümeln pickt. Als die Frechlinge trotzdem nicht aufflattern, stampft er ein paar Mal mit dem Fuß auf, bis sie schließlich doch auseinander stieben und ihm, weil er so heftig wurde, ein Salzkuchen aus dem Korb fällt. Erschrocken blickt er sich nach seinem Meister um. Der aber ist noch nicht vor die Tür getreten. Also hebt er den Salzkuchen nur rasch auf, wischt ihn an seiner Hose ab und beginnt seine Tour von Haus zu Haus und Tür zu Tür.

Ein lustiger Knabe, dieser Dietz! Immer stellt er irgendetwas an. Er hat nur Glück, dass Meister Nikolaus ein so gemütlicher Mann ist, der hin und wieder sogar Gedichte macht, die er mit Kreide auf Schiefertafeln schreibt und zur Freude seiner Kunden zwischen all die Brote und Brötchen ins Schaufenster stellt. Ein

anderer Meister hätte ihm seine Morgenmüdigkeit sicher längst ausgetrieben.

Jette schaut dem Bäckerjungen nach, bis er das erste Haus betritt, dann wird in der Dachwohnung über der Bäckerei plötzlich das Fenster geöffnet. Betroffen fährt sie zurück. Das Fenster gehört zu der Wohnung, in der kurz vor Weihnachten der junge Mann starb. An Schwindsucht, wie die Witwe Wuttig, die immer alles weiß, berichtete. Heiligabend-Vormittag war der Leichenwagen vorgefahren und Guste und sie hatten vor dem Fenster gekniet und hinausgeschaut. Schwarze Pferde, schwarze Kutsche, schwarz gekleidete Kutscher, schwarzer Sarg. Ein Leichenzug genau wie vor fünf Jahren, als der Vater starb; das gleiche Bild wie an jenem Sommertag vor noch nicht mal einem Jahr, an dem die Mutter beerdigt wurde. Natürlich musste sie gleich wieder weinen. Guste aber wünschte dem jungen Toten nur kess frohe Weihnachten. »Der hat's hinter sich, sitzt beim lieben Gott auf'm Schoß und isst Pudding. Wir aber fressen Lampentalg.«

Sie haben noch nie Lampentalg gefressen. Und das verdanken sie ganz allein Guste. Dennoch wäre es Jette lieber, die Schwester würde nicht gar so lange wegbleiben. Dirnen passieren ja manchmal die grausigsten Sachen; alle paar Tage wird ein neues, schlimmes Verbrechen bekannt.

Jetzt knarrt die Haustür direkt unter ihr, der Flatow betritt die Straße. Der Flatow ist ihr Hausbesitzer und wohnt gleich neben ihnen; drei richtig hohe Zimmer und eine riesige Küche ganz für ihn allein. Auch in der Königstraße sollen ihm zwei Häuser gehören und dazu noch ein Tabakwaren- und Lotterieladen und eine Zigarrenfabrik, in der ein alter Mann und mehrere Jungen und Mädchen für ihn arbeiten. Der Flatow plansche nur so im Geld, sagt die Wuttig stets anerkennend und man sieht ihm seinen Wohlstand ja auch an. Immer trägt er einen farbigen Frack mit blank geputzten Knöpfen, einen dazu passenden, glänzenden Zylinder, lang geschnäbelte Stiefelschuhe aus teurem, wei-

chem Leder und darüber Bankiersgamaschen. Quer über den ein wenig spitz hervorstehenden Bauch hängt eine schwere goldene Uhrkette und die Krawatte ziert eine kostbare Tuchnadel mit in der Sonne glitzerndem Edelstein.

»Geschmückt wie 'n Pflingstochse und genauso zart besaitet«, lästert die Schwester gern über den Flatow. Unsympathisch aber ist er ihr nicht. Wenn man mit ihm rede, zeige er für vieles Verständnis, sagt sie immer wieder. Und hatte er ihnen nicht die Wohnung über dem Haustor vermietet, obwohl er von Anfang an wusste, auf welche Weise sie ihr Geld verdient? Dennoch, Jette macht dieser eitle Mann Angst. Wenn er sie nur anschaut mit seinen dunklen, stets abwägend blickenden Augen im vom starken Bartwuchs bläulichroten Gesicht, möchte sie schon weglaufen.

Jetzt aber kann er sie nicht sehen, der Herr Hausbesitzer Johann Christian Flatow, der da unter ihrem Fenster steht und die frische Morgenluft in sich hineinpumpt wie ein Maikäfer, der jeden Augenblick losfliegen will, und sich, bevor er dann endlich geht, erst noch in aller Gemütsruhe ein Fusselchen vom Rockärmel schnippt; jetzt kann sie ihn studieren, ohne den Blick niederschlagen zu müssen.

Als gleich darauf erneut die Haustür knarrt, ist es nur die Wuttig, die zum Neuen Markt will. Die kleine, dicke Witwe mit dem dünnen Schnurrbärtchen auf der Oberlippe und dem knallroten Kapotthut wohnt in der Einzimmerwohnung direkt über ihnen und ist schwer zuckerkrank, aber dennoch eine eher lustige Person. Jette würde sie ganz sicher mögen, wenn die Wuttig nicht so ein kaputter Mehlsack wäre, wie Guste immer sagt. Ständig rieselt ihr was aus dem Mund, alles weiß sie, alles muss sie kommentieren. Sogar Gustes Spitznamen hat sie herausbekommen: Sternenziekerguste. Wenn die Schwester mit ihrem langen Mantel und dem bunten Blümchenhut auf dem Kopf in den Abend hinauszieht und die Wuttig im zweiten Stock aus dem Fenster schaut, kommt unweigerlich der Ruf: »I schönen

juten Abend, Justeken! Jehste wieder Sterne kieken?» Und dabei strahlt die kleine Witwe über ihr ganzes, fettig glänzendes Gesicht wie ein gut gelaunter Mond. Guste aber winkt vergnügt zurück und schämt sich nicht mal. Andere Frauen in ihrem Gewerbe heißen Schneckenmarie, Kutscherlotte, Betteljosefa, Kellerkönigin, Bollenluise, Polka-Humpelchen und immer so weiter. Sternenkiekerguste wäre noch der schönste Spitzname, sagt die Schwester immer wieder. Der klänge nicht so sehr nach dunklen Hauseingängen und Kellerkneipen, sondern mehr nach Sehnsucht und Sommerhimmel.

Die Wuttig bleibt nicht erst lange vor dem Haustor stehen, packt nur ihren Schirm fester, den sie sogar bei strahlend blauem Himmel mit sich herumträgt, »falls es doch mal druppelt«, dann stapft sie auf ihren kurzen, stämmigen Beinen davon. Hin zum Neuen Markt. Dort legen die Höker und Hökerinnen jetzt gerade ihre Karotten, Schalotten, Kohlköpfe und Radieschen aus, kann man bald jede Menge Hühner, Gänse, Enten und Kaninchen, Karpfen, Hechte und Aale bestaunen. Der Witwe gehört keiner der Stände, sie hilft nur aus; mal hier, mal dort. Alle kennen sie und ihr nie stillstehendes Mundwerk und es hat noch niemandem zum Nachteil gereicht, sie zu beschäftigen.

Gedankenversunken schließt Jette die Augen. Sie liebt den Markt. Besonders den Duft von Gebackenem mag sie: von Mandel-, Zucker- und Weinbrezeln, von Butter- und Plunderstücken. Nimmt sie Fritzchen mit, landen sie jedes Mal beim Brezelbäcker. Aber natürlich schnuppern sie nur, ihre Einkäufe sind anderer Art: Kartoffeln, Heringe, Knochen. Ist mal ein Stückchen Blutwurst dabei, dann immer die billigste Sorte, die mit den großen Talgstücken. Lieber mal hungern, lieber mal frieren ist Gustes Paradespruch, aber immer ein Dach über dem Kopf!

Doch dann knarrt zum dritten Mal das Haustor und nun hätte Jette sich am liebsten bis in den tiefsten Winkel ihrer kleinen Stube zurückgezogen. Der da jetzt kommt und sofort zu ihrem

Fenster hochschaut, das ist ja der, auf den sie auch fast schon gewartet hat. Frieder heißt er, Frieder Jacobi, und wohnt mit seiner Mutter in der Dachkammer im dritten Stock. Er ist zwei Jahre älter als sie, also siebzehn, wie sie längst herausgefunden hat, und von ihrer ersten Begegnung an ist etwas zwischen ihnen, was sie sich nicht erklären kann und was sie beunruhigt, obwohl es ihr gefällt.

Er ist spät dran heute, der lang aufgeschossene Bursche in der schwarzen Zimmermannskluft, mit dem karierten Bündel in der Hand und dem speckigen Arbeitszylinder auf dem blonden Haarschopf. Trotzdem guckt er zu ihr hoch, als hätte er ewig Zeit und wüsste ganz genau, dass sie hinter der Gardine kniet. Vorsichtshalber rückt Jette noch ein wenig weiter zurück und endlich muss der junge Zimmerer doch gehen. Er tippt sich noch schnell an seinen Zylinder, dann läuft er los, um die verlorene Zeit einzuholen.

Dieses allmorgendliche Hutantippen soll ein Gruß sein und wie jeden Morgen juckte es Jette in den Fingern, mal kurz die Gardine wehen zu lassen, um zurückzugrüßen. Aber damit hätte sie sich ja verraten. Woher soll er denn wissen, dass sie wirklich guckt? Sicher vermutet er es nur, weil sie einmal nicht schnell genug den Kopf zurückzog. Da grinste er gleich wie ein angebisenes Stück Streuselkuchen. Er konnte ja nicht ahnen, dass sie gar nicht seinet-, sondern Gustes wegen schon so früh am Morgen aus dem Fenster sah.

Jetzt ist der lange Bursche schon am jüdischen Friseurgeschäft vorbei, dessen Inhaber ebenfalls Jacoby heißt, nur eben mit einem Ypsilon am Ende, und Jette muss wieder an ihre erste richtige Begegnung denken. Sie wollte gerade die Treppe hinabsteigen, da stand er auf einmal vor ihr. In seinem schwarzen Zimmermannsanzug und mit dem hohen Zylinder wirkte er in dem niedrigen Treppenhaus wie ein schwarzer Riese. Vor Schreck hätte sie beinahe den Korb fallen lassen. Er aber hatte wieder so gegrinst, seinen Zylinder abgenommen und freundlich

»Holla!« gesagt. Mit hochrotem Kopf wollte sie um ihn herum auf die Straße hinunter, da trat er ihr in den Weg und fragte sie nach ihrem Namen. Und sie machte vor lauter Schüchternheit einen Knicks und flüsterte brav: »Henriette Mundt.« Dann lief sie weiter und ärgerte sich Pickel auf die Zunge: Wie hatte sie vor dieser Bohnenstange nur einen Knicks machen können? Am nächsten Morgen aber lagen drei Kartoffeln vor ihrer Tür. Sie wusste gleich, dass sie von ihm waren. Doch durfte sie ein solches Geschenk annehmen? Ein vaterloser Bursche, der mit seiner Mutter so hoch droben in der Dachkammer hauste, dass sie den lieben Gott unter den Füßen kitzeln konnten, hatte doch nichts zu verschenken. Und eine Metze* Kartoffeln kostet nun doch schon drei Silbergroschen.

Im Treppenhaus liegen lassen aber wollte sie die drei ausgesucht schönen, großen Knollen auch nicht, also nahm sie sie herein. Tags darauf lagen wieder drei vor der Tür und an allen folgenden Tagen ebenfalls. So erzählte sie schließlich Guste davon und fragte sie, ob sie die Kartoffeln nicht lieber seiner Mutter bringen sollte. Die Schwester jedoch lachte nur über ihren »Kartoffelprinzen«. »Wie willstest du der armen Frau denn erklären, dass ihr unmündiger Herr Sohn schon auf Freiersfüßen jeht? Außerdem scheint der Knabe Phantasie zu haben. Stell dir vor, er würde dir Blumen vor die Tür legen. Wie wenig sättigend!«

»Jette?« Fritzchen ist aufgewacht. »Jette, komm her. Mir ist kalt.«

Ihm ist nicht kalt unter dem warmen Federbett, er will nur nicht allein sein.

»Komm ja schon!« Gleich nimmt Jette das Schultertuch ab und kriecht wieder zu ihm ins Bett. Und sofort presst er sich so fest an sie, dass sie seine Knie am Bauch spürt und er mit dem Kopf in ihrer Achselhöhle verschwindet. Das ist seine Einschlaf-

* Historische Zusammenhänge, Begriffe und Bezeichnungen werden in der Reihenfolge ihres Auftretens im Anhang erläutert.

haltung, so fühlt er sich am wohlsten und deshalb hält sie still, bis er endlich wieder eingeschlummert ist.

Ein Tagtraum, ein schöner Morgentraum: Sie ist noch sehr klein und geht an Gustes Hand. Beide tragen sie Schleifen im Haar und lachen glücklich. Die Eltern machen mit ihnen eine Torwagenfahrt nach Charlottenburg. Zu Fuß geht's am Schloss vorbei und die Linden entlang, am Brandenburger Tor steigen sie in den großen offenen Kremser, in dem schon andere lustig winkende Ausflügler warten. Der Kutscher schnalzt mit der Zunge und hin geht's zum Lietzensee. Sie begegnen anderen Wagen hinter genauso plumpen Gäulen, überholen Mütter mit Kinderwagen, heftig miteinander debattierende Väter und viele ebenfalls fein gemachte Mädchen und Jungen. Es geht an Gärten und Kaffee-lokalen und im Grünen lagernden Gesellschaften vorüber, es riecht nach Pferdeäpfeln, Wiese und Wald und alles ist voll Staub, Lärm und Gewühl. Irgendwann singt die große Schwester den anderen Fahrgästen freche Kinderlieder vor und alle müssen lachen. Also werden Gustes Lieder immer frecher, bis der Vater ihr den Mund zuhält. Darüber wird noch mehr gelacht, nur Guste, gerade elf oder zwölf, guckt böse.

Am Lietzensee sind viele Gärten, die Bäume blühen in den schönsten Farben und der Park, durch den sie spazieren, wirkt sehr geheimnisvoll. Überall efeumrankte Statuen, mit Enten-grütze überwucherte Weiher, auf denen sich Enten, Schwäne und Blesshühner tummeln, und schmale Wege durch dichtes Grün. Und die Mutter lacht mal wieder über ihre Stadtkinder, die keine Blüte, keinen Baum und keinen Strauch vom anderen zu unterscheiden wissen. Sie ist in Treptow aufgewachsen, einem Dorf weit draußen, fühlt sich als Landkind und würde am liebsten gleich wieder rausziehen. Und Guste und sie natürlich mit.

Abends die Heimfahrt im dunklen, rumpelnden Wagen. Diesmal singt Guste anständige Lieder und die Eltern lächeln zufrieden ... Jette werden die Augen feucht. War das der schöns-

te Tag in ihrem Leben? Die Eltern hatten so selten Zeit für solche Ausflüge. Der Vater stand ewig hinter dem Schanktisch, dick, behäbig und freundlich, die Mutter kam aus der Küche nicht raus. Ihr ganzes Leben wurde von der *Guten Luise* bestimmt. Für die Eltern gab es einfach nichts anderes als die Gastwirtschaft und so waren die beiden Bilder über dem Stammtisch denn auch Vaters größter Stolz: rechts die Königin Luise, links die Mutter, weil sie ja auch Luise hieß. Beide von einem durchreisenden Künstler gezeichnet; die Mutter »nach der Natur«, die Königin nach einem der vielen Bilder, die es überall von ihr zu kaufen gibt. Und zwischen den beiden Federzeichnungen, an einem Nagel festgemacht, Vaters Juxidee, die dritte »gute Luise«: eine Tafelbirne aus Wachs.

»Ist Mami immer noch nicht da?«

Fritzchen! Mit großen Augen schaut er sie an, der kleine, nun hellwache, ewig rotznasige Kerl mit den so weit abstehenden, roten Ohren.

»Guck mal unters Kopfkissen.«

»Wozu?«

»Vielleicht hat sie sich dort versteckt?«

Doch Fritzchen will sich nicht aufheitern lassen. »Sie soll endlich kommen«, beschwert er sich. »Will nicht immer mit dir allein sein.«

Ich auch nicht, schießt es Jette durch den Kopf. Ich will auch nicht immer mit dir allein sein. Würde lieber Morgen für Morgen aufstehen und fortgehen, so wie die Witwe Wuttig, die Putzmacherinnen oder, noch schöner, das Blumenmädchen vor der Marienkirche. Aber ich muss hier bleiben und auf dich aufpassen. Und darf mich noch nicht einmal beschweren, weil wir ohne Gustes Verdienst schon morgen ins Armenhaus müssten. Doch natürlich sagt sie das Fritzchen nicht, versucht nur weiter ihn aufzuheitern: »Fritzchen hat 'n Floh! Weiß nicht, wo! Krabbelt – so? Vielleicht am Po?«

Beleidigt schiebt er ihre Hand weg. »Du bist doof.«

»Na und? Wenn du wüsstest, wat ick weiß, würd dir kalt und nie mehr heiß!« Sie wirft ihm die Bettdecke übers Gesicht, springt aus dem Bett und tritt an die Waschkommode. Als sie das Wasser aus dem Krug in die Waschsüssel gießt, sind auf der Treppe Schritte zu hören. Sofort flitzt Fritzchen zur Tür und versucht durchs Schlüsselloch zu spähen.

»Das isse nicht.« Jette kennt die müden Schritte, mit denen Guste morgens die Treppe hochsteigt. Der da jetzt kommt, ist der kahle Kerkau, der Nachtwächter aus der Porzellanfabrik. Er wohnt direkt unter der Dachkammer der Jacobis. Seine Frau hat sie noch nie gesehen, sie soll sehr krank sein. Aber das, so die Wuttig, sei kein Wunder bei elf Geburten und immerhin fünf Kindern, die überlebt hätten.

Ein seltsamer Vogel, der Kerkau! Klein und stämmig und mit seinem kugelrunden Gesicht unter der Glatze sieht er aus wie ein Kastanienmännchen. Und immer ist er unterwegs, scheint kaum Schlaf zu benötigen; kommt die Treppe hoch, geht sie wieder runter, hoch, runter, hat aber nie etwas dabei, alle Einkäufe und Besorgungen müssen seine Kinder erledigen.

Fritzchen überlegt, ob er nicht mal ein bisschen heulen soll, da sind schon wieder Schritte zu hören. Und nun, da gibt es keinen Zweifel, ist es Guste. Schnell trocknet Jette sich ab, dann schließt sie die Tür auf.

Wie jeden Morgen ist die Schwester bleich unter der Schminke, ihre Augen blicken leer, die Holzkohlenschwärze, mit der sie sich Wimpern und Augenbrauen färbte, ist verwischt. »Hab ick dir nich schon tausendmal jesagt, dass de nich im Nachthemd öffnen sollst?«, fährt sie Jette gleich an. »Wenn dich nu jemand so sieht?«

Verlegen hebt Jette die drei großen Kartoffeln auf, die vor der Tür liegen und über die Guste hinwegschritt, als hätte sie sie nicht gesehen, dann zieht sie sich ärgerlich die Kattunschürze über. Es ist Gustes allergrößte Sorge, irgendwer im Haus könnte denken, sie, Jette, sei auch so eine Sternenkickerguste oder Brü-

ckenamalie. Ein anständiger Mann heirate nun mal kein Mädchen mit schlechtem Ruf. Dass sie als Schwester einer Dirne sowieso keinen guten Ruf genießt, übersieht sie geflissentlich.

Fritzchen kümmert sich nicht um Gustes schlechte Laune. Wie ein Springfrosch ist er an seiner Mutter hochgehüpft und klammert sich an ihrem Hals fest. Jette nimmt der Schwester noch den Blümchenhut ab und aus der müden Guste wird wieder die zärtliche Guste. »So, mein Söhnchen, Goldbarönchen!«, flüstert sie Fritzchen zu. »Jetzt machen wir aus dem ollen Blumentopp wieder 'ne liebe Mutti.«

»Kommst ja heute so spät«, wagt Jette einen leisen Vorwurf.

»Was willstest machen? Wer Zähne hat, braucht wat zu beißen.« Die Schwester seufzt.

Da sagt Jette nichts mehr und Guste wirft sich erst mal nur müde aufs Bett, verstaut ihren Verdienst zwischen den Matratzen und schaut still zu, wie Fritzchen gewaschen wird, bis sie auf einmal nachdenklich fragt: »Wie lange uns dein Kartoffelkavalier wohl noch so verwöhnen wird?« Und als Jette darauf keine Antwort weiß, warnt die Schwester sie wieder: »Lass dich bloß nicht leichtfertig um die Butter bringen, Jetteken! Auch die größte und schönste Liebe kannstest dir nich auf die Stulle schmieren. Wer was einzahlt, will was rauskriegen!«

Mit der Butter meint Guste ihre Jungfernschaft, ihr ganzes »Kapital«, das sie nur gegen die Ehe eintauschen dürfe. Erst der Trauring, dann die dunkle Ecke hieße nun mal die goldene Lebensregel für jede Frau, die klüger sein will, als sie, Auguste Mundt, es war.

»Sagst ja gar nichts?« Endlich zieht die Schwester sich die hochhackigen Stiefeletten und die Strümpfe aus, wirft alles in die Ecke und reibt sich stöhnend die schmerzenden Füße. Gleich darauf ist sie wieder bei ihrem Lieblingsthema: »Dass er noch nie bei dir vor der Tür gestanden hat, wenn ich weg bin?«

»Die Wuttig erzählt, dass er sich sehr um seine kranke Mutter kümmert.«